

rend meiner Buchhändlerlehre in Bern kurz kennengelernt und dann später wieder in Los Angeles getroffen. Jede Begegnung mit ihm war freundlich, und in Los Angeles hatte er fast etwas Väterliches – als ob er mich beschützen wollte. Er sprach mit mir immer Schweizerdeutsch und setzte ein verschmitztes Lächeln auf, wenn die anderen uns nicht verstanden. Doch klar, eine unantastbare Aura umgab ihn, und niemand hätte es gewagt, Maximilian zu widersprechen. Er war eine lebende Legende und ein Patriarch. Und trotz der schlimmen Vorwürfe behalte ich die inspirierenden Begegnungen mit ihm in guter Erinnerung.

Was hat Sie inspiriert, dieses einmalige Unternehmen auf die Beine zu stellen?

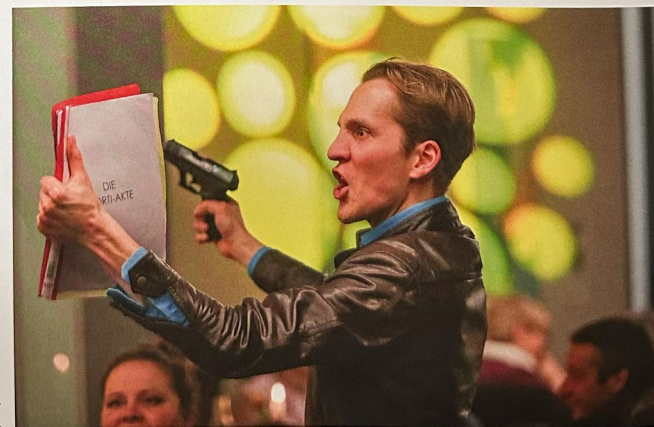
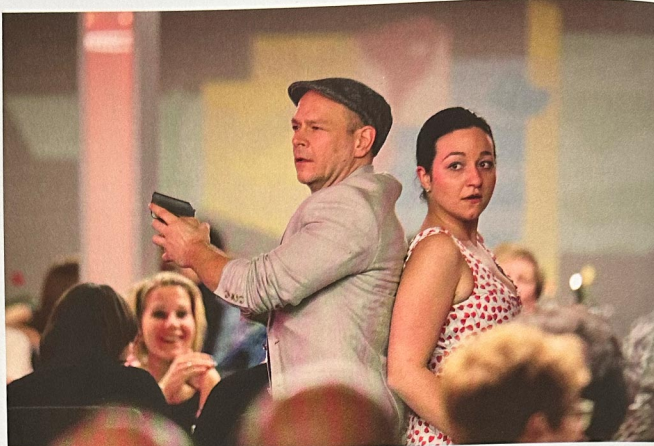
Ich bin selber ein Gourmet und übernachtete hier und da auch mal in einem schönen Hotel. Daher war es nur naheliegend, ein Gastrotheater zu starten. Doch um ehrlich zu sein, hätte ich am Anfang nie gedacht, dass es ein solcher Erfolg wird. Als ich mich nach den ersten Produktionen entschied, eine Firma zu gründen und diese Art von Theater zu professionalisieren, war mein abwechslungsreicher Alltag einer der grossen Entscheidungsfaktoren. Ein Teil meiner Arbeit ist administrativ und ein Teil kreativ. Für mich ist das die beste Kombination, und ich fühle mich völlig ausgefüllt.

Sie bieten Ihre Shows für Unternehmen, aber auch für Privatanlässe an. Wie muss man sich das konkret vorstellen?

Bucht eine Kundin einen DinnerKrimi für ihren Mitarbeiteranlass, kann sie die Location frei wählen. Auch die Menüwahl kann je nach Budget von Pizza bis zu Hummer und Kaviar reichen. Am Anlass selbst kann sich die Kundin zurücklehnen und den Abend geniessen, denn im Vorfeld wurde der genaue Ablauf mit allfälligen Reden minutiös abgesprochen, und wir sind zusammen mit Küche und Service verantwortlich für die reibungslose Durchführung des Events. Es ist ein Rundumpaket, das einen Firmenanlass zu einem unvergesslichen Event werden lässt.

Passen Sie Ihre Stücke dem jeweiligen Publikum an?

Jede Vorstellung ist anders. Dies schon nur, da es in jedem Stück Momente mit Publikumsinteraktion gibt. Die Schauspieler sind schlag-



Überraschend und witzig: Peter Denlos Theatertruppe gastiert in der ganzen Schweiz.

fertig und kommen mit jeder Situation zurecht. Bei einem Firmenevent kann die Firma auch kleine Wünsche anbringen. Müssen wir jedoch das Stück umschreiben, weil der Chef ermordet werden soll, ist dies mit viel Aufwand verbunden und kostet natürlich extra.

Nun gibt es verschiedene Formen, die Sie präsentieren, beispielsweise DinnerKrimi und WeekendKrimi. Wodurch unterscheiden sich diese?

Ein DinnerKrimi dauert rund vier Stunden bei einem mehrgängigen Abendessen. Vor dem Dessert wird der Fall gelöst, und alle können sich wieder in Sicherheit wähen. Diese Sicherheit gibt es beim WeekendKrimi nicht so schnell. Denn ein WeekendKrimi beginnt am Freitagabend und dauert bis Sonntagmittag. Die Gäste sind also über zwei Nächte in einem Hotel oder auf einem Schiff «gefangen» und mit der Lösung des Falls beschäftigt. Sie müssen Verdächtige vernehmen und Indizien prüfen. Beide Formate machen viel Spass, und in beiden kommt das Gourmetherz nicht zu kurz.

Inwiefern unterscheidet sich das Gastrotheater vom herkömmlichen Theater?

Wir spielen nicht auf einer Bühne, das ist der grosse Unterschied. Dinner- und WeekendKrimi sind Theater zum Anfassen. Die Gäste sind mittendrin. Dies ist für die Schauspielerinnen und Schauspieler oft eine Herausforderung, denn jede Vorstellung ist anders. Nicht nur die Gäste reagieren anders, auch die verschiedenen Locations erfordern immer wieder den Einsatz des Improvisationstalents.

Sie reisen mit Ihrer Truppe durch die ganze Deutschschweiz. Sind die Reaktionen des Publikums immer gleich?

Natürlich beobachten wir kulturelle Unterschiede in der Schweiz. Spielen wir auf dem Land, wo endlich wieder mal ein Tourneetheater Halt macht, ist die Stimmung ausgelassener als in der Stadt, wo es die Bewohner gewohnt sind, sich zweimal die Woche unterhalten zu lassen. Oder Berner sind zum Beispiel zurückhaltender als Thurgauer. Aber ich denke, wir kommen überall gut an. Denn mit fünfzig Spielorten sind wir so ziemlich überall vertreten.

Wie blutrünstig wird es jeweils?

Beim DinnerKrimi arbeiten wir nicht mit

Kunstblut. Wir wollen niemandem den Appetit verderben. Doch beim WeekendKrimi zelebrieren wir die Leichen, und ein Tatort kann sehr blutig sein. Dies zur grusligen Freude der Zuschauerinnen und Zuschauer.

Wie viele Personen beschäftigen Sie momentan?

Über den Herbst und Winter sind wir 32. Das Ensemble macht einen grossen Teil aus. Dazu kommen die Abendspielleiterinnen, die bei den Vorstellungen für den reibungslosen Ablauf sorgen. Und im Administrationsteam sind wir zu sechst.

«Mein künftiges Grab liegt etwa zehn Meter von demjenigen von Marilyn Monroe entfernt.»

Und wie viele Stücke spielen Sie parallel?

Über die Winterzeit, was bei uns die Hauptsaison darstellt, spielen wir vier Produktionen gleichzeitig. Dabei sind zwei DinnerKrimi-Produktionen jeweils doppelt besetzt, damit wir an einem Abend gleichzeitig zwei Vorstellungen spielen können. Es gibt also zwei Abende, an denen wir bis zu sechs Vorstellungen gleichzeitig spielen – dies in der ganzen Schweiz verteilt.

Wie haben Sie eigentlich die Corona-Zeit erlebt?

Der Anfang war sehr schwierig. Viele Fragezeichen standen plötzlich im Raum. Denn wir waren mit einer Art Berufsverbot konfrontiert, und niemand wusste genau, was dies für die Zukunft eines sowieso fragilen Unternehmens bedeutet. Ich erinnere mich an ein Telefonat mit dem Bundesamt für Arbeit, da ich tausend Fragen zum Thema Kurzarbeit hatte. Ich war hoffnungslos überfordert, und die freundliche Dame am Telefon sprach mir Mut zu. Ich begann, in den Hörer zu weinen. Doch langsam wendete sich dann das Blatt. Und plötzlich war klar, dass die Ausfallentschädigungen und die Kurzarbeit funktionierten. Auch haben wir viele Spenden von Privaten erhalten, was das Herz während dieser Zeit sehr wärmte. Und später kam dann eher die Angst auf, wie wohl der Wier-

derestieg in die Normalität sein würde. In dieser Phase befinden wir uns jetzt.

Hat sich das Publikumsverhalten seither verändert?

Das Publikum hat sich verändert. Vieles ist spontaner geworden. Vor der Pandemie wurden unsere Tickets oft Monate im Voraus gekauft. Heute sind es einige Wochen. Unser Umsatz ist fast wieder auf dem Stand von 2019, doch braucht es dafür einen Tick mehr Arbeit unsererseits. Ich bin jedoch zuversichtlich, dass sich die Situation in den kommenden zwei Jahren wieder einpendelt. Aber natürlich sind wir immer von den Launen unserer Gäste abhängig. Und die werden von Themen wie Wirtschaft, Krieg und Streamingdiensten beeinflusst. Somit hat nicht nur die Pandemie die Welt verändert. Derzeit ereignen sich in der Welt ja viele einschneidende Ereignisse. Und Streamingdienste, das Unterhaltungsprogramm im Internet und künstliche Intelligenz krepeln die Branche auch noch radikal um. Ich bin jedoch zuversichtlich: Denn die Geschichte zeigt, dass es Live-Theater immer braucht.

Woran arbeiten Sie gerade?

Wir sind im Endprobenstress unseres neuen WeekendKrimis «Spurlos verschwunden». Ich freue mich sehr auf die Produktion, denn erneut haben wir eine skurrile Geschichte auf Lager, die für viele Lacher sorgen wird. Ich spiele selbst mit und schlüpfte in die Figur der Julia Bleistift, die mit ihrer TV-Sendung «Bitte finde mich» Liebe säen will – aber Blut erntet. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind natürlich rein zufällig ...

In der bekannten Radiosendung «Persönlich» haben Sie erzählt, dass Sie sich bereits Ihren Grabplatz in Hollywood gesichert hätten. Gilt dieser Entscheid immer noch?

Ja natürlich! Ich bin seit meinem zehnten Lebensjahr ein Marilyn-Monroe-Fan und habe mir während der US-Immobilienkrise – Gräber sind dort wie Immobilien – auf dem Friedhof in Westwood eine kleine Nische gekauft. Diese liegt etwa zehn Meter von Marylins Grab entfernt. Für meinen Mann und mich ist dieser Friedhof zudem ein wichtiger Ort, denn wir haben uns dort im Jahr 2000 kennengelernt. Also klar, irgendwann werden wir dann die Ewigkeit dort fristen. Derzeit ist es ja auch gemüthlicher, tot als lebendig in den USA zu verweilen ...